

fms intern

Mitteilungen des Fördervereins Musikfestspiele Saar

November 2017



Liebe Freunde und Förderer der Musikfestspiele Saar!

Der Sommer liegt hinter uns, und damit auch das hervorragende Festival 2017 "Deutsch-chinesische Klangwelten", bei dem wir großartige Konzerte und vielfältige Einblicke in die chinesische Musik und Musikkultur erleben konnten. Unsere heutigen Mitteilungen beginnen mit einem Rückblick auf dieses Festival.

Viele von Ihnen haben sich wohl schon mehrmals gefragt: Wie geht's nun weiter mit den Internationalen Musikfestspielen Saar? Die Programmverantwortung geht auf Bernhard Leonardy über, und was der für interessante und beeindruckende Pläne entwickelt, das können Sie auch in diesen Mitteilungen lesen.

Zu jedem Sommer gehört das Sommerfest des Fördervereins. Wie das in diesem Jahr verlief, berichtet Guido König, der auch gleich noch ein für solche und ähnliche Feste geeignetes Trinklied beisteuert. Mit Informationen von Inge Leonardy über die Gefahren der Leonardyschen Weiher in Guébling und damit zusammenhängende Folgen schließen diese Mitteilungen.

Und dann sind noch zwei Dinge, auf die hinzuweisen ist. Am 29. November können Sie in der Aula unserer Universität die h-moll Sonaten von Chopin und Liszt hören, gespielt von Robert Leonardy. Unsere Mitgliederversammlung 2018 findet möglicherweise schon im Februar nächsten Jahres statt. Dazu erhalten Sie noch im Januar eine gesonderte Einladung.

Mit den besten Wünschen für den nun beginnenden Winter mit seinen frohen und besinnlichen Fest- und Feiertagen,
Ihr

Deutsch-chinesische Klangwelten

Ein Rückblick



Das Festivaljahr 2017 startete mit dem großen chinesischen Neujahrskonzert. In einem Interview mit

der Saarbrücker Zeitung rief Robert Leonardy aus: „Wir sind noch da!“ Oliver Schwambach (SZ) merkte dazu an, man könne das Team der Musikfestspiele Saar um Robert und Bernhard Leonardy nur beglückwünschen, dass sie trotz Mager-Etat und landespolitischem Gegenwind wieder ein Festival auf die Beine gestellt haben. Dazu schrieb er weiter: „Die Not zur Konzentration bei der Zahl der Konzerte hat aber erkennbar auch ihr Gutes. Kranken vorige Festival-Ausgaben gerade daran, dass trotz Länder-Motto oft Programm-Beliebigkeit herrschte, ist dieses Mal bei „China“ auch fast

schon überraschend viel China drin. Man kann reichlich – für uns meist unbekannte – Musik aus dem alten Reich der Mitte wie dem neuen China entdecken. Und herausragende Solisten aus dem aktuellen Boomland der Klassik kennenlernen. Diese Entdecker-Freuden waren und sind das Feuer, das die Musikfestspiele am Leben erhält.“

Dem Neujahrskonzert folgten siebzehn Veranstaltungen, von denen nur vier ohne chinesische Kompositionen und/oder Interpreten einen klangvollen Rahmen um den Festival-Schwerpunkt legten. Das waren ein Konzert mit Vadim Repin, bei dem Chor und Orchester aus Korea kamen, das „Liverpool Oratorio“ zum 70. Geburtstag seines Komponisten Paul McCartney, Sokolovs Sonatenabend und Nikolai Tokarevs „Großes Konzert ohne Orchester“.

Wie chinesische Künstler gekonnt klassische europäische Musik interpretieren, das zeigten uns die Pianistin Yuja Wang, die Pianistin und Entertainerin Anny Hwang, das chinesische Nationalballett im ersten Teil seines Programms und nicht zuletzt die Sänger der Shanghai Opera bei ihrer großartigen Aida-Interpretation. Zur konzertanten Aida-Aufführung schrieb Leslie Dennert in der Saarbrücker Zeitung: „Das also ist der Sinn der Musikfestspiele Saar: Sie bringen Musiker ins Land, die uns glücklich machen. Die wir nicht hören könnten, gäbe es kein Festival wie dieses. Was extrem schade wäre. Selten sieht und hört man hierzulande Gesamtkunstwerke auf diesem Niveau.“

Natürlich konnten wir auch hören, wie sich europäische Musiker mit chinesischer Musik auseinandersetzen. Die Deutsche Radio Philharmonie unter Josep Pons spielte mit der Violinistin Ning Feng „Butterfly Lovers“ von Gang Chen und He Zhanhao, das Et Arsis Piano Quartet „Songs for Mahler in the Absence of Words“ von Jie Wang, die Philharmonie der Nationen unter Justus Frantz die Internetsinfonie Nr. 1 von Tan Dun.

Direkt ins chinesische Kulturleben führten Konzerte, in denen chinesische Interpreten Musik aus ihrem eigenen Land darbieten. Da waren Wu Wei mit seiner Mundorgel, der Jazz-Pianist A Bu, das chinesische Nationalballett im zweiten Programmteil und Song Fei mit Ihrem Erhu-Ensemble, von dem man in der Presse lesen konnte: „Der chinesische Botschafter Shi Mingde hatte im Vorfeld der Musikfestspiele angekündigt, China werde

seine führenden Künstler nach Deutschland schicken. Bei diesem Konzert hatte man den Eindruck, dass Shi nicht übertrieben hat.“

Und dann gab es auch überzeugende Beispiele europäisch-chinesischer Grenzüberschreitungen wie „Aquaris – Hulan River“ von Lin Wang, einer im Nordosten Chinas geborenen Komponistin, die unter anderem in Saarbrücken studierte und ihre Komposition ihrem früherem Lehrer Theo Brandmüller widmete. Wie die Komponistin selbst mit ihren Vokalisen zeigte, was für eine Vielfalt von Klangerlebnissen die menschliche Stimme zu vermitteln vermag, das war überraschend und eindrucksvoll.

Ein anderes beeindruckendes Beispiel europäisch-chinesischer Verschränkungen war „Faust“ als Peking-Oper. Tänze, Gestik Gesänge und Musik der Peking-Oper entsprechen sicher nicht den Hör- und Seh-Gewohnheiten eines europäischen Publikums. Hinzu kommt, dass es dem Zuschauer kaum möglich ist, die Geschehnisse auf der Bühne zu deuten, weil er oft die zugrundeliegende Handlung und deren Implikationen nicht kennt. Das alles ist nun völlig anders, wenn die Geschichte vom Faust und seinem Gretchen unter Mephistos Regie dargestellt wird. Man kann jetzt den Sinn der Bewegungen Mephistos beim Prolog erahnen, man kennt das Ende des Kampftanzes, der zum Tod von Gretchens Bruder führt.

Das alles war ein beeindruckendes und qualitativ hervorragendes Programm. Shi Mingde, Botschafter der Volksrepublik China in Deutschland, schrieb dazu: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich den Internationalen Musikfestspielen Saar meinen aufrichtigen Dank aussprechen, die der direkten Kommunikation zwischen den deutschen und chinesischen Musikern eine Plattform bieten. Ich danke auch recht herzlich allen teilnehmenden Künstlerinnen und Künstlern sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihren unglaublichen Einsatz. Sie alle haben diesen tollen Musikaustausch zwischen unseren beiden Ländern ermöglicht.“

Den Musikfestspielen Saar verdanken wir, dass derartige Erlebnisse im Saarland auch Menschen zugänglich sind, die nicht bereit und vielleicht auch nicht in der Lage sind, Zeit und Geld einzusetzen, um großen künstlerischen Ereignissen nachzureisen. Die Musikfestspiele sind eben auch ein Fenster des Saarlandes in die Welt.

Blick in die Zukunft

Pläne und Absichten der Internationalen Musikfestspiele Saar für die kommenden Jahre

Liebe Freunde der Musikfestspiele, es geht also weiter!

Am Vortag des 500-jährigen Thesenanschlages konnte ich unsere Thesen zum Thema der Festspiele in der Staatskanzlei vortragen, die vorgestellte Neukonzeption wurde als sehr positiv gewertet.

Weitere Gespräche werden folgen, daher momentan eine Programmvorschau mit dem Untertitel „Änderungen vorbehalten!“, dafür aber nicht weniger spektakulär und zukunftsweisend.

Bewährtes bleibt erhalten und gleichzeitig entsteht Neues; anbei die ersten Informationen:

A) Zeitliche Neukonzeption

- Frühzeitige Vorstellung des Programms im Mai 2018, 1 Jahr vor Beginn,
- Beginn der touristischen Vermarktung in Zusammenarbeit mit der Tourismuszentrale Saarland ab Juni 2018.

B) Zeitliche Begrenzung

- Begrenzung des Festivals auf eine minimale Spielzeit für ein Klassik-Festival, der zeitliche Rahmen des Festivals wird auf einen Zeitraum von einem Monat gestrafft.

Geplant ist der Zeitraum vom 23. April 2019 – 26.5.2019, bitte in dieser Zeit das Saarland nicht verlassen, es lohnt sich, hier zu bleiben!

C) Konzertwoche „For Neophytes – Für Neueinsteiger“ der Klassik mit besonders populärem Programm vom 4. bis 11.11.2018 als „Präludium“ des Festivals „New Generation 2019“. Besonders erwähnenswert das Finalkonzert: Wir planen zum 100-jährigen Ende des Ersten Weltkrieges ein großes Friedenskonzert genau am Sonntag Armistice, dem 11.11.2018, um 15 Uhr in der Kathedrale von Verdun mit dem „deutschen“ Requiem von W.A.Mozart und dem „französischen“ von G. Fauré. Dargeboten werden soll dieses Konzert von einem ausgewählten Deutsch-französischen Festivalchor hervorragender Qualität mit vielen jungen MitsängerInnen, die Gesamtleitung soll in den Händen von Maestro Vladimir Spikarow und seiner Russischen Nationalphilharmonie liegen.

D) Pressekonferenz Mitte März 2018 zur Konzertwoche „For Neophytes“ 2018 in Zusammenarbeit mit dem Saarsängerbund (Konzert des Landesju-

gendchores mit der Akademie für Alte Musik/Metz am 25.3.2018 um 16 Uhr in der Basilika St. Johann Saarbrücken.

Thematische Neukonzeption: NEW GENERATION

A) Thema „New Generation in Europe“, Jugend in Europa

- Eröffnungskonzert mit dem Jugendsinfonieorchester der Europäischen Union (Schirmherrschaft Jean Claude Juncker, Präsident der Europäischen Union) unter Maestro Vasilij Petrenko (Dirigent des Jahres 2017);
- Nachwuchsdirigentin des Jahres Mirga Grazytate Tyla mit dem Birmingham Symphony Orchestra (vormals Simon Rattle) und der Weltklasse-Pianistin Yuja Wang;
- Konzerte mit den Preisträgern der ARD-Wettbewerbe;
- Konzertreihe „Debut“ in Kooperation mit Deutschlandfunk Kultur, Medienpartnerschaft mit Deutschlandfunk Kultur und vieles andere mehr.

B) Darstellung der Deutsch-Französischen Kompetenz

- Uraufführungen entdeckter Werke von Jacques Offenbach (200. Geburtstag 2019), dem „europäischen Musiker“ in Kooperation mit der Nationalbibliothek in Paris und europäischen Musikverlagen.

Zu diesem spektakulären Fund einige Details:

Am Samstag, 21.10.2017, fand in Paris aus spektakulärem Anlass eine bemerkenswerte Begegnung zwischen dem Musikwissenschaftler Jean Christoph Keck und Bernhard Leonardy, dem Leiter der Internationalen Musikfestspiele Saar statt: Im Familienarchiv der Familie Offenbach wurden kürzlich 20 000 (!) unbekannte Manuskriptseiten Jacques Offenbachs entdeckt.

Bernhard Leonardy erfuhr nun von dem Fund von Pariser Freunden aus der Nationalbibliothek und konnte eine Begegnung verabreden.

Der Offenbach-Forscher Jean-Christophe Keck hat diesen Schatz der Manuskriptseiten des Komponisten entdeckt, diesen nennt der Musikwissenschaftler ein "pharaonisches Werk".

Keck setzt sich schon länger für Offenbach ein, beim Verlag Boosey & Hawkes erscheint die Offen-

bach Neu-Edition Keck (OEK), so hat er schon zahlreiche Orchesterstimmen aus Verlagsauflösungen und Partituren aus Bibliotheken vor der Entsorgung gerettet. Aber der größte Fund gelang nun fast wie im Märchen in einem Haus nahe Paris von Erben der Familie Offenbach sowie auf einem Schloss in Burgund "unter Altpapier".



Foto von Verena Mathieu (Bibliothèque national de France, BNF):

Das bedeutet, noch niemals aufgeführte Werke des deutsch-französischen Komponisten harren einer Uraufführung!

In Zusammenarbeit mit Frank Harders-Wuthenow, der die Keck-Edition beim Verlag Boosey&Hawkes in Berlin betreut, und Jean Christoph Keck in Paris wurde nun vereinbart, im Rahmen der Int. Musikfestspiele Saar im Mai 2019 solche noch nie aufgeführten Werke erstmals zu präsentieren.

Denkbar ist hierbei die Aufführung völlig unbekannter Werke geistlicher Musik, eine feurige Suite einer Ballettmusik oder sogar ein komplette Opera comique. Für die Musikfestspiele Saar, aber auch für unsere Region wird es eine große Ehre sein, genau am 200. Geburtstag des Komponisten im Jahre 2019 eine solche Uraufführung zu präsentieren, sicherlich ein herausragender Höhepunkt der nächsten Festivalausgabe.

In Vorfreude auf die „Neuen“ Internationalen Musikfestspiele Saar

Euer Bernhard Leonardy

Klavier-Recital Chopin - Liszt: Sonaten h-Moll
Mittwoch 29. November 2017, 18 Uhr Aula Universität des Saarlandes

Robert LEONARDY

Tickets 15 € / Studentenwerk 8 € / MFS 0681-976100 / Musikhaus Knopp 0681 - 9880 880

Wieder einmal ein schönes Fest

Guido Königs Impressionen vom Mühlenfest 2017

Der 15. August, der Tag Mariä Himmelfahrt, ist auch für uns ein Traditionstag: Da geht's zum Mühlenfest des „Fördervereins Musikfestspiele Saar“ in Guébling, wo wir Gäste der Familie Leonardy sind.

An der Straße des 13. Januar war wie immer so auch in diesem Jahr Abfahrt nach Lothringen unter der bewährten Leitung von Werner Tack. Zwei Busse standen um 11:00 Uhr bereit, um die zahlreichen und gut gelaunten Gäste aufzunehmen.

Die Fahrt durch die abwechslungsreiche lothringische Landschaft war von angenehmem Wetter begleitet. Im Bus gab es erste Gespräche, Erinnerungen wurden ausgetauscht. Die Fahrt verging wie im Fluge.

Bei der Ankunft war es trotz allgemeiner Ungeduld zunächst nicht möglich auszusteigen, denn der Wettergott „beschenkte“ uns aus heiterem Himmel plötzlich mit einem starken Gewitterregen. Im Bus wurde nach den wenigen vorhandenen Schirmen und auch nach Plastiktüten für den Kopf gesucht. Und los ging's. Tapfer und mehr oder weniger gut geschützt gelangten die Gäste zur Mühle.

Es regnete immer noch. Dennoch wurden alle Gäste mit einem Glas Crémant herzlich empfangen. Man fand Schutz in der geräumigen Mühle und unter aufgespannten Zeltdächern. Dort bequem und trocken sitzend, trank man sich zu und genoss die traditionellen Bratwürste. Dabei

müssen wir dem bewährten Grillmeister Alfons Simon besonders danken, der es versteht, auch unter einem nassen Schirm herrlich zu grillen.

Dann änderte sich vieles: Der Wettergott war jetzt mit uns. Alle strömten zu den geschmückten Tischen, beladen mit gutem Wein und bester Laune.

Immer noch wurden Gäste, die mit eigenem Wagen angereist waren, freundlich begrüßt. Man kennt sich und so manche treffen sich nur einmal im Jahr in Guébling. Man traf auch wieder die französischen Gäste, die regelmäßig dabei sind.

Robert Leonardy begrüßte alle herzlich und erwähnte dabei auch besonders die französischen Freunde. Bei dieser Gelegenheit konnte man seine gute Beherrschung der französischen Sprache bewundern.

Es gibt kein wirkliches Fest ohne Wein, gutes Essen, Gespräche und Musik. Für all dieses war bestens gesorgt. Jérôme Heizler bot mit seinem Buffet eine Vielfalt von Köstlichkeiten. Für jeden Geschmack und Hunger war etwas dabei.

Nun kam die Musik, die Krönung aller Feste. Das Programm war gut gewählt und spiegelte sich in



Oper, Operette, Liedern und Musical. Die begnadeten Künstler waren Steffen Röttig, Bariton am saarländischen Staatstheater, und Eva und Bernhard Leonardy. Als Höhepunkte seien erwähnt die Arie des Papageno aus der Zauberflöte, ein Duett aus der Westsidestory, die Arie des von einer Frau geohrfeigten Oberst Ollendorf und das

Duett „Lippen schweigen“. Man konnte mitsingen. Zum Abschied genossen wir dann noch den herrlichen Frühlingsstimmen-Walzer.

Bei dieser eindrucksvollen Darbietung gab es auch ungeladene Gäste: Die Schafe der Farm Leonardy. Sie erfreuten sich sichtlich an der Musik.

Das Kunstprogramm bot auch Dichtung und Erzählkunst. Erika Pies vollendete dichterisch die schwierige Fahrt des Odysseus, der dennoch sein Ziel erreichte. Ob sie da an jemanden bestimmten dachte? Inge Leonardy präsentierte trotz Hüftoperation ihre Erzählmeisterschaft. Man bekam fast Lust, sich auch in diesem von ihr besuchten Krankenhaus operieren zu lassen. Wie man sieht: Auch schwierige Hürden kann man mit Ironie überwinden. Gute Besserung!



Die Rückfahrt mit dem Bus gelang mühelos. Im Bus war es nun etwas ruhiger. Man kaute an seinen Erinnerungen und genoss die Vorfreude auf das nächste Mühlenfest.

Trinklied für Jung und Alt

Einleitung für ein schönes Fest, zur Nachahmung empfohlen
von Guido König

Hebt freudig die vollen Pokale,
und führt sie behende zu Mund!
Wir schlürfen den Wein aus der Schale
und leeren sie bis auf den Grund.

So trinken wir Runde um Runde
im Kreise von Männern und Frau'n.
Hell klingt die bacchantische Kunde
von Nymphe, Najade und Faun.

Langt zu bei den leckeren Braten,
und schont nicht den köstlichen Fisch!
Der knackige Biss gilt Salaten,
die zieren den festlichen Tisch.

So tafeln wir froh durch die Gänge
und loben lukullische Kunst.
Der Speisen Geschmack und Gepränge
erhöht aphrodisische Gunst.

Geizt nicht mit erotischer Rede,
denn Amor verzeiht es euch nicht.
Die Liebe versüßt jede Fete
und rundet das schönste Gericht.

So reden und scherzen die Leute
und singen ein fröhliches Lied.
Das Glück liegt im Hier nur und Heute
und zeigt sich im heitren Gemüt.

Gefährliche Weiher

ein Bericht, erstattet beim Mühlenfest 2017 von Inge Leonardy

Betrachten Sie einmal unseren Weiher dort
drüben, klar und wunderschön. Dabei ist er sehr
gefährlich, denn er macht Hüften kaputt. Heben Sie
mal zehnkiloweise die Algen mit dem Rechen raus
und kippen dann die vollen Schubkarren den
ganzen Tag irgendwo hin; da können Sie so viele
Hüften haben wie sie wollen, die gehen alle kaputt.
Auch meine.

Die hat in angeschlagenem Zustand noch 10 Jahre
lang gehalten, aber dann humpelte ich nur noch so
rum. Heute natürlich nicht, denn seit kurzem hab
ich eine neue Hüfte aus der Pfalz. Wir alle kennen
zwar den Pfälzer Saumagen und Pälzer Grum-
beere, aber Pfälzer Hüften sind neu. Das kam
daher, dass ich mir meinen Hüft-Spezialisten aus
dem Internet ausgesucht habe. Und zwar nach den
folgenden Kriterien:

1. Schönheit (*wollen Sie sich etwa von einer
Bulldogge operieren lassen?*),
2. Geschicklichkeit,
3. Freundlichkeit.

Und da war wirklich ein Spezialist dabei, der
besonders nett lachte, und zwar aus Landstuhl.
Das passt, dachte ich, war auch nicht so weit weg
wie Heidelberg, da gibt's auch gute. Mein Mann
meinte zwar, ich spinne im höchsten Grad, nach
Landstuhl zu fahren für eine Hüftoperation. Aber da
es sich ja nicht um seine Hüfte handelte, sagte er
zum Schluss nichts mehr.

Vorsichtshalber rief ich noch meine Krankenkasse
an. Ich bin ja privat versichert, aber nicht im

Krankenhaus. Habe auch nicht gedacht, dass ich
mal ins Krankenhaus muss. Und wie ich
befürchtete, werde ich trotz horrender
Monatsbeiträge für den Fall, dass ich mal durch
den Eingang eines Krankenhauses spaziere,
automatisch zum Hartz-4-Empfänger. Das heißt
wahrscheinlich: 6-Bett-Zimmer, Operation durch
den ausländischen Assistenzarzt, Minimal-
versorgung, kein TV, ungenießbares Essen und
Klo am Ende des Flurs. Nach meiner
Krankenkasse heißt diese Situation: Keine
Wahlleistung. Das sollte ich unbedingt dem
Chefarzt sagen: Keine Wahlleistung.

Das fängt ja gut an, dachte ich mir und war froh,
dass mein Mann mich begleitete zur Vorstellung
nach Landstuhl in ein Nardini-Klinikum St.
Johannis.

Dann endlich kamen wir an die Reihe. Und sofort
begrüßte der Chefarzt überschwänglich Herrn
Prof. Leonardy, der doch erst vor kurzem einen
wunderbaren Klavierabend für die Orthopädische
Gesellschaft gespielt habe. Und zu mir gewandt,
die ich sonst nur im Kielwasser des Pianisten
Robert Leonardy daherkomme, Welch angeregte
Unterhaltung wir damals zusammen gehabt
hätten.

Kann ja sein, dachte ich innerlich, hatte das im
Moment ganz vergessen und war sehr erfreut. Aber
dann musste ich mit der Wahrheit rausrücken: Ich
sage es Ihnen gleich, Herr Doktor, ich habe keine
Wahlleistung. Jetzt bin ich mal gespannt, was er

sagt, dachte ich. Und er meinte: „Ach, ich mache das für Sie.“ Als ob er sagen würde: „Na, den kleinen Gefallen tu ich Ihnen doch gerne.“ Also: Erfolg auf der ganzen Linie und einen Termin am 28. August, dem Tag nach der Hochzeit seiner Tochter in München. Gut, dachte ich, dann ist er auch gut ausgeruht und locker.

Aber die Hüfte hielt sich nicht an den Termin und gab keine Ruhe, bis wir eine frühere Operation aushandeln mussten, und so wurde ich schon Ende Juli in Landstuhl abgesetzt, bekam ein Bändchen ums Handgelenk und war ab dann ein Strichcode.

Zuerst ins Untergeschoss zum Röntgen. Einsames Warten. Zur Unterhaltung gab es zwei Bücher: *Das Neue Testament mit Psalmen und Sprüchen* und *Die Bibel, Neue allgemeine Übersetzung*. Daneben noch eine Zeitschrift der Mällersdorfer Schwestern mit der Überschrift: *Was Gott von dir will*. Was Gott von mir wollte, habe ich schon nicht mehr erfahren, denn ich wurde zum Röntgen gerufen und kam anschließend in ein Zimmer mit einer uralten Frau, bis ich feststellte, dass wir gleichaltrig waren.

Am nächsten Morgen war Operationstag. Der nette Chefarzt besuchte mich am Vorabend und malte mit dem Dauerschreiber ein Kreuz auf meine linke Hüfte. „Nein,“ sagte ich, „es ist die rechte.“ Da ixte er das Kreuz durch und malte es auf die andere Seite. Hoffentlich hält das bis zum Morgen, dachte ich. Anschließend kam eine Schwester und fing an, meine rechte Seite zu rasieren. Von oben bis unten. Alles. Und nur rechts! Wie das wohl aussieht, dachte ich, wenn ich auf dem Seziertisch liege. Vor der Operation bekam ich noch eine Gelassenheitstablette. „Die brauche ich nicht,“ sagte ich zu der Schwester, „ich bin schon so gelassen, mehr Gelassenheit geht nicht mehr, die wirkt dann gar nicht, weil meine Hüfte so wehtut, dass ich mich richtig freue, wenn die mal rausfliegt.“

Der Operationstisch lag jetzt neben mir. Eine Schlachtbank aus kaltem Stahl. „Keine Angst, jetzt geht der Tisch auf und Sie rollen nach unten.“ Das klappte. Eine grüne Maske tauchte vor mir auf. „Sind Sie der Anästhesist?“ fragte ich. „Nein, ich bin von der anderen Fakultät,“ war die Antwort. Dann nahm ich nichts mehr wahr und wachte auf in meinem Zimmer. Ich hatte den Eindruck, es ist ein bisschen später. Mein rechtes Bein war in ein

langes rotes Lederetui eingesperrt, das schon vorher drohend auf der Fensterbank gelegen hatte. Die grüne Maske war der Chef gewesen. Ich schämte mich, ihn zum Narkosearzt degradiert zu haben.

Das Bett neben mir war jetzt auch besetzt. Wie durch einen Schleier bekam ich mit, dass ein Oberschenkelhalsbruch eingetroffen war. Die Dame war auch schon wach.

Wie durch den Schleier hörte ich, dass sie telefonierte: „Haschde mei Neschd dabei, mei Neschd for die Hoor? Unn ich han nur ääner Schuh, das is alles so schnell gong no dem Sturz.“ „Un bringsch ma die roode Schlabbe im Schrank owwe uff da link Said, do sin aach mei Tabledde unn dem Kadä sei Fuddä, awwer der fressd nur das mit Soos, Fisch mid Soos, Huhn mid Soos odä Rind mid Soos.“ „Awwer gucksch dass de Opa die Deesjä nid in die Hand griid, sonsch esst der se. Unn dann brinsch mer am beschde mei Jeans mit dem Glitzäzeisch aa noch mid.“ Oh Gott, dachte ich, ich bin in der Diaspora gelandet.

Ich versuchte mich aufzurichten und zuhause anzurufen mit meinem Billigtelefon. Es sagte: „Ihr Telefonkonto ist abgelaufen. Wenn Sie ihr Konto auffüllen möchten, drücken Sie die 1.“ Ich drückte die 1. Es sagte: „Wir konnten leider keine Auffüllung feststellen. Das Konto bleibt gesperrt.“ War ja klar - weshalb geben die mir auch so blöde Ratschläge, im Krankenzimmer ein Konto aufzufüllen. Mist. Die nette Schwester versorgte mich dann mit einem Krankenhaustelefon.

Ich versuchte zu lesen. Dafür hatte ich extra alte englische Romane von *Jane Austen* mitgenommen, in denen der Landadel nichts arbeiten muss, denn es gibt jede Menge Diener, es passiert auch nichts, außer dass vielleicht eine junge Dame für den ersten Tanz einen sympathischen Tanzpartner akzeptierte, obwohl dieser Tanz schon an einen unsympathischen vergeben war. Dieser Skandal durchzieht das ganze Buch, und das Problem, dass die Hauptperson sich durch den Tanzfauxpas fast die ganze Zukunft versaut hatte, ist für mich ein beruhigendes Problem in unserer schnelllebigen Zeit. Das Lesen klappte aber nicht. Komisch, die Buchstaben tanzten vor meinen Augen und waren viel kleiner geworden, vielleicht brauche ich eine neue Brille.

Vor mir stand jetzt ein hübscher junger Mann mit schwarzen Haaren. „Na, dann stellen wir Sie mal auf die Beine,“ meinte er und hatte ein hohes Gestell bei sich, auf das ich meine Oberarme legen musste und dann mit Gestell losmarschieren sollte. Das ging sehr mühsam, einmal den Gang rauf und wieder runter mit der Ziel-Linie Bett.

Ich setzte mich darauf und sagte: „Ich glaub', mir ist schlecht.“ Die nette Schwester brachte einen weißen langen Glacéhandschuh, bei dem ich nicht wusste, was der soll. Dann fiel mir ein, dass das vielleicht eine sogenannte Kotztüte wäre. Die schob ich aber beiseite und sagte: „Das brauch ich nicht. Wissen Sie, wann ich mich zum letzten Mal übergeben habe? Bei der Geburt meines Sohnes, und der ist schon über 50 Jahre alt.“ Dann fiel ich in Ohnmacht. Der schöne junge Mann wusste nun gar nicht mehr, was er mit mir machen sollte, und trommelte die Hilfsmannschaft zusammen. Dann wachte ich wieder auf und verbrauchte anschließend zwei weiße Glacéhandschuhe. Damit war auch das Brötchen wieder draussen.

Meine Bettnachbarin konnte zwar besser essen, dafür aber nur aus der Schnabeltasse trinken und mit einem Gehbock durchs Zimmer schlürfen. Ihre Jeans mit dem Glitzerzeug sah ich noch in weiter Ferne. Und sie las ein Kontrastprogramm, die BUNTE.

„Wisse Sie, wieviel Schulde dä Boris Bäckä eischentlich hat?“ Nein, das wusste ich nicht. „Doo steets: Finfedreissisch Millione. Unn jetzt willä deshalb des Haus vun seinä Muddä belaschde, die lääbt do drin. Unn jetzt haddä erfahr, dassä das Haus jo schun belaschd hodd, nur die Mudder wääs es noch nid.“ „Das bedrückt einen wirklich,“ meinte ich und war froh, dass die Lymphmassage begann.

„Welches Bää? A, das rechde Bää. Das linke runnä. Dann fange mir zwää aan. Schee entspanne. Dann häält das a viel bessä!“ Und dann gings los.

Auch der hübsche junge Mann tauchte wieder auf und machte mit meinem operiertem Bein mörderischen Auf- und Ab-Bewegungen. Das Bett musste ich auch wieder verlassen. „Ich will aber auf keinen Fall das blöde Gestell, das ist ja als ob ich ein Röntgengerät umarme und damit durch den Flur wandere!“ „Na, dann versuchen wir es mit Krücken.“ Und da ich schon gerade stehen konnte, ging das auch ohne weiteres mit den Krücken; im

Gegenteil, ich war ihm schon zu schnell.

Kurz und gut: Der Krankenhausaufenthalt war erfolgreich, und auch zuhause lief scheinbar alles normal. Meinem Mann hatte ich die mitgebrachten Müslirationen und die fünf Äpfel gleich wieder mitgegeben und aß brav das Krankenhausesen.

Er hatte ja gemeint, er komme prima allein zurecht und hätte sich mal das gekauft, was er gerne isst und was ich nie kaufe, nämlich einen Ring Fleischwurst, einen Blumenkohl und einen Rotkohl. Den Blumenkohl hat er dann ins Wasser geschmissen und sich später gewundert, dass der nicht so schmeckt wie sonst. Vom Rotkohl hatte er sich auf der Brotmaschine Salat geschnitten, und kein Maggi im Haus gefunden, und im Supermarkt auch keins, weil er sich dort nicht auskannte, nur Salz, das hätte also auch nicht geschmeckt. Am Ende der Woche wäre er noch auf unsere Mühle nach Frankreich gefahren um zu mähen und hätte auf der Wiese Champignons gefunden, die hat er mit dem letzten Stück Lyoner gebraten, die Pilze wären aber in der Pfanne schwarz geworden und das ganze dann auch noch angebrannt. „Das hättest du wegschmeißen sollen,“ meinte ich am Telefon. „Nein,“ sagte er, „ich habe alles gegessen. Es war ja nichts anderes da. Jetzt gibt es nur noch dein Müsli und die Krankenhausäpfel, sonst hab ich nichts mehr zu essen. Und es ist auch keine saubere Tasse mehr im Schrank, ich muss alle Scheiße selber machen. Acht Tage kann man das aushalten, dann reicht es aber.“ Und länger brauchte er es ja auch nicht mehr auszuhalten.

Zum Abschied verpasste mir das Krankenhaus noch zwei Kompressions-Strümpfe in genau der gleichen braunen Farbe, wie meine Großmutter sie nach dem Krieg getragen hatte. Um sie anzulegen, brauchten wir zu zweit zuhause eine halbe Stunde, und Herr Leonardy konnte an dem Tag nicht mehr üben.

Das also von den Tagen bis zu meinem heutigen Zustand. Der ist sehr zufriedenstellend, und meinem wunderbaren Arzt Dr. Hauck aus Landstuhl haben wir ein Hochzeitsgeschenk in Form einer kleinen Kiste Champagner nach München mitgegeben, zur Erinnerung an eine dankbare Hartz-4-Patientin. „Empfehlen Sie uns weiter,“ sagt er mir zum Abschied. Und das habe ich hiermit getan.